

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 8.

Donnerstag, den 10. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Aus der Umgegend.

Das Bleibrieder Krieger-Denkmal.

Das kurz nach dem Feldzuge 1870/71 zu Ehren der Kriegsteilnehmer errichtete Kriegerdenkmal am Rheinufer zeigte sich im Laufe der Zeit als ein großes Verkehrshindernis. Hauptächlich war dies hinsichtlich der Straßenbahn der Fall. Seit einigen Jahren nun wurde der Wunsch laut, dem Kriegerdenkmal einen anderen, geeigneteren Platz zu geben. Es wurden verschiedene Plätze vorgeschlagen, bis man schließlich zu dem Entschluß kam, dem Denkmal einen Platz auf dem Kaiserplatz in nächster Nähe der katholischen Kirche einzuräumen. Hiergegen wurden von der gesamten Bürgererschaft die größtmöglichen Bedenken laut. Die Denkmalskommission hielt dagegen an diesem Platz fest. Es war ein schweres Stück Arbeit, das alte Denkmal niederzulegen, um die einzelnen Teile transportieren zu können. Die Niederlegungsarbeiten und der Transport wurden von der Firma Gebr. Schmidt ausgeführt. Um das Denkmal an dem jetzigen Ort aufstellen zu können, wurde ein ca. 6 Meter breiter, 5 Meter tiefer und 140 Meter hoher Betonblock hergestellt und auf diesem der Sockel errichtet. Während dieser Vorarbeiten wurde der eigentliche Sockel bei der Firma C. Pötsch & Co. neu hergestellt. Der Sockel setzt sich aus mächtigen graugrünen Pfälzer Sandsteinen von ca. 80 Zentner Schwere zusammen und wird von vier gewaltigen Stützposten in Zusammenhang gebracht. Auf der vorderen Seite des Sockels befinden sich die Worte: „Zur Erinnerung an die Jahre 70/71“, darunter: „Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den zukünftigen Geschlechtern zur Mahnung! Fürs Vaterland starben den Heldentod.“ Hieraus folgen die Namen der im Feldzuge Gefallenen. Auf der Rückseite befindet sich die Aufschrift: „Gott war mit uns, Ihm sei die Ehre.“ Darunter folgt das Verzeichnis der Feldzugsteilnehmer sowie der gestorbenen und der noch lebenden Krieger. In beiden Seiten befindet sich das eiserne Kreuz. Auf diesem Sockel sind die Gemälde, auf denen das Monument, die Germania steht. Letztere stellt das alte Monument dar, das aber von der Bildhauerfirma Ludwig Schulz aus Wiesbaden renoviert wurde. Das Denkmal macht gegen seine frühere Darstellung einen erhabenen Eindruck, indem es zur Vervollkommenheit mit einer ca. 80 Quadratmeter großen Lavasteineinfassung versehen ist. Zur weiteren Ausschmückung der Umgebung des Denkmalplatzes wird in die Lavasteinfassung ein farbiges Kieselplaster und in dasselbe das eiserne Kreuz oder der Reichsadler eingelegt werden.

Sonnenberg, 8. Dez. Gestern abend hielt der Radfahrer-Club „Frohinn“, hier seine erste diesjährige Generalversammlung ab und beschloß, am 27. Januar, abends 8 Uhr, einen großen Radball bei seinem Mitglieder August Köhler im Kaiserpark abzuhalten. Es kommen 5 wertvolle Damen- und 4 Herrenpreise zur Verteilung und sind dieselben von Sonntag, 18. Januar, an in dem Fahrrad- und Nähmaschinengeschäft von Wilhelm Wintermeyer, Talstraße 22, ausgestellt.

m. Breckenheim, 7. Jan. Die hiesige Ortsgruppe des Vereins für ein in der Landkreis Wiesbaden zählt jetzt 75 Mitglieder gegen 70 des Vorjahres. Die Bibliothek wird von Herrn Pfarrer Bender verwaltet und fleißig benutzt. Sie wurde kürzlich um 40 neue Bücher vermehrt, so daß es den Lesern während der langen Winterabende an gutem Unterhaltungsstoff nicht fehlt. — Der hierorts bestehende Kirchenchor hat 41 aktive Mitglieder. Zu Weihnachten wirkte der Chor in der Kirche mit, als die Konfirmanden das Spittische Weihnachtspiel zur Aufführung brachten. — In die Schulparfasse wurden im vorigen Jahre nicht weniger als 1519,9 A. eingelegt. An unserem alten Schulhause ist in letzter Zeit viel renoviert worden, um es für den Einzug des neuen Lehrers wohnlich zu machen. Allerdings wird auch diese Renovation für die Zukunft nicht genügen, da weder die Lehrsäle, noch die Lehrerwohnungen zeitgemäß sind.

m. Breckenheim, 7. Jan. In sämtlichen Häusern unseres Ortes ist dieser Tage ein Blatt zur Verteilung gekommen, das gewiß gerne gelesen wird. Es ist betitelt „Der Kirchenbote“ und wird als evangelisches Gemeindeblatt des Kreisniederalb-Ballons von den Pfarrern Bender hier und Korthauer-Hochheim redigiert. Das Blatt wird allmonatlich allen Familien des Niederalb-Ballons kostenlos überreicht.

*** Wader, 7. Jan.** Gestern, am Dreikönigstag, hielt der hiesige Gesangsverein „Harmone“, der älteste und stärkste Verein am Orte, einen ganzend verlaufenen Familienabend ab. Trotzdem nur von den Mitgliedern eingeführte Gäste Zutritt hatten, war der große Saal „Zur schönen Aussicht“ überfüllt. Zur Unterhaltung wurden unter der trefflichen Leitung des Dirigenten Herrn Sean Kullmann abwechselnd Musikstücke, Chorlieder und humoristische Vorträge zu Gehör gebracht, welche alle stürmischen Beifall fanden. Die Stunden verschwanden nur zu rasch und alle Teilnehmer verließen befriedigt das Lokal.

*** Winkel, 8. Jan.** Das der Frau Gottlieb Müller & Co., Weinhandlung hier, an der Hauptstraße nach dem Rheine zu, zwischen den Gasthäusern „Zum Rheingauer Hof“ und „zum goldenen Löwen“ gelegene ca. ein Morgen große Grundstück bezog. Hauptplatz ging gestern durch Kauf zum Preise von 12000 A. an die Gemeinde Winkel über. Wie verlautet, beabsichtigt die Gemeinde, dieses Grundstück zur Erbauung eines neuen Schulhauses zu verwenden.



* Wiesbaden, 9. Januar 1907.

Er will Bürgermeister werden.

Der derzeitige Reisende Karl Friedr. Reiserath war während seiner 7½ Jahre 2. Bürgermeister und Stadtkretär in Lorch. Er scheint es in der letzten Zeit seiner Amtstätigkeit recht wenig verstanden zu haben, sich die Zufriedenheit seines Vorgesetzten, des Bürgermeisters Frhr. v. Scheibler, zu erwerben, nichtsdestoweniger, oder vielleicht gerade deswegen,

wollte er — so wird wenigstens angenommen — höher, hinaus und nachdem es ihm gelungen war, sich mit einer Verwandten eines Beigeordneten zu verloben, soll sein ganzes Streben dahin gegangen sein, sich bei der Bürgererschaft nach Möglichkeit beliebt zu machen, um bei der nächsten Gelegenheit selbst die Bürgermeisterstelle einzunehmen. Sich die allgemeine Sympathie zu erwerben, dazu bot sich seiner eigenen Ansicht nach kein besserer Weg, als der, sich der Bürgererschaft gegenüber in der Rolle eines Protektors gegenüber der Steuerbehörde zu zeigen. Das tat er folgendermaßen: Ein Beschluß der Steuer-Voreinschätzungskommission, deren geborener Vorsitzender der Bürgermeister ist, hatte die gesamten Weingutsbesitzer von Lorch mit einem Satz zur Steuer veranlagt, der dem Vorsitzenden der Hauptkommission, dem Landrat in Rüdesheim, resp. dessen Stellvertreter, dem Regierungs-Beigeordneten Junghans, nicht dem tatsächlich erzielten Gewinn entsprechend schien, und der deshalb von ihm beanstandet wurde. Der Beschluß wurde mit der ausdrücklichen Aufforderung dem Vorsitzenden der Voreinschätzungskommission zurückgegeben, ihn in der Kommission nach einmaliger Beratung zu stellen. Reiserath aber öffnete das Schreiben und schickte es ohne die Kommission nochmals zu hören nach Rüdesheim zurück mit der Bemerkung, daß man seinen Anlaß zur Änderung seines Beschlusses sehe. Das Begleit-Schreiben war unterzeichnet von dem Beigeordneten M., mit dessen Verwandter der Stadtkretär damals ein Verhältnis unterhielt. Der Bürgermeister, an den die Verfügung adressiert war, erhielt weder von der Beanstandung des Beschlusses noch von der Art der Erledigung irgend welche Kenntnis. Regierungs-Beigeordnete Junghans in Rüdesheim nun aber war durch den ihm gewordenen Beiseid nicht wenig verwundert. Er mochte ahnen, daß nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei. Er erließ daher eine zweite Verfügung, wonach das Schreiben dem Bürgermeister selbst vorzulegen und dieser den eigenen Präsentationsvermerk anzufügen habe. Auch dieses Schreiben wurde von dem Sekretär abgelesen, geöffnet und erst acht Tage später dem Bürgermeister vorgelegt, nachdem er sich vergeblich in Rüdesheim bemüht hatte, „im Interesse der Verhinderung von Weiterungen“, die Zurücknahme der Beanstandung zu erwirken. Später zeigte sich, daß auf beiden Verfügungen sowohl das Eingangs- wie das Präsentationsdatum abgeändert worden war. Als Bürgermeister Frhr. v. Scheibler in den Besitz der Verfügung geriet, da war er nicht wenig darüber erstaunt, daß seine geschwähnte Mitwirkung in einer Angelegenheit von solchem Interesse durch fast 2 Monate hindurch ausgeschaltet worden war. Im übrigen ergab sich, daß hierin nicht die einzige Verletzung des Stadtkretärs lag, der ein für alle mal strenge Weisung hatte, die Eingänge nicht selbst zu öffnen, es sei denn, daß einmal Sonntags in polizeilichen Angelegenheiten etwas eingehe, selbst in dem letzteren Falle aber unverzüglich dem Bürgermeister selbst Vorlage zu machen hatte, sondern daß er unter Verletzung der Daten auch 3 Rechnungen der Stadtkasse über Gaslieferungen an die in Konfurs geratene Firma Allenlich einfach in seiner Mappe zurückgehalten und nicht an ihre Adresse befördert hatte; man nimmt an, aus demselben Bestreben heraus, daß ihn auch bei den übrigen Straftaten geleitet hatte, um sich in den Kreisen der Bürgererschaft beliebt zu machen. Der Mann selbst bestreitet natürlich dieses Motiv. Er will sich überhaupt keiner geschwähnten Handlung bewußt sein. Die Verfügungen des stellvertretenden Vorsitzenden der Steuer-Veranlagungskommission will er geöffnet haben, wie alle anderen Eingänge innerhalb der ihm eingeräumten Befugnisse. Wenn er ferner den Beschluß nicht zum zweiten Male der Voreinschätzungskommission vorlegte, so will er dabei nach einem alten Brauch gehandelt haben, indem er selbst einen Entscheid auf die Beanstandung ausarbeitete, ihn einfach zur Unterschrift bei den Mitgliedern der Kommission vorlegte und den Beschluß mit der Unterschrift desjenigen Beigeordneten zurückgehen ließ, der in Abwesenheit des Bürgermeisters früher schon mit der Sache befaßt gewesen sei. — Gestern stand der Mann vor der Strafkammer, nachdem Anklage wider ihn erhoben worden war, wegen Fälschung und Beiseidenschaft von amtlichen Urkunden in mehreren Fällen. Der Gerichtshof hielt die sämtlichen Behauptungen der Anklage für objektiv festgestellt, für nicht festgestellt sah er dagegen die Motive an, welche ihn zu den Raufen etc. veranlaßt hätten. Im übrigen war er der Ansicht, daß es sich bei der Verletzung der Präsentationsdaten nicht um die Fälschung schon fertig er., sondern erst im Werden begriffene Urkunden gehalten habe, und daß auch die Zurücklegung der Verfügungen und Rechnungen sich nicht als die Unterdrückung von Urkunden charakterisiere. Nur wegen einfacher Urkundenfälschung in 2 Fällen verhängte er daher über den Angeklagten eine Gesamtstrafe von 2 Monaten Gefängnis.

*** Delegiertentag der Geschäftsbefugter, Badewirte und Restaurateure.** Mittwoch und Donnerstag haben die Gasthofbesitzer, Badewirte und Restaurateure hier einen Delegiertentag. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: Mittwoch, 9. Januar, nachmittags 3 Uhr im Hotel und Badhaus „Zum Hahn“: 1. Wahl des Präsidiums, 2. Vorberatung der eingelaufenen Anträge. Donnerstag, 10. Januar, vormittags 9½ Uhr im Hotel „Victoria“: Hauptversammlung: 1. Beratung der Anträge der Angestellten in Gast- und Schankwirtschaften der Deutschen Bade- und Kurorte etc., 2. weitere Anträge, 3. Allgemeine Besprechung.

*** Kirchliche Volkskonzerte.** Das Konzert letzten Mittwoch, das erste in diesem Jahre, welches den Charakter eines Neujahrskonzertes trug, wurde von Herrn Peterfen (Orgel) mit dem mächtigen Festhymnus über den Choral „Kun danket alle Gott“ von C. P. V. Stimmungsstück eröffnet. — In den nun folgenden Liedern von Ed. Diener, Hugo Wolf und Franz Schubert wurde diesen Neujahrsgedanken Ausdruck gegeben mit den Worten: „Zieh hin in Frieden altes Jahr — Du neues Jahr so ziehe ein, bring Segen allerwärts“ in dem Diener'schen Liede, weiter in dem Liede von Hugo Wolf durch die Worte von Mörike: „In ihm sei's begonnen, der Monde und Sonnen, an blauen Gezeiten des Himmels bewegt. Du Vater, Du rate, lenke und wenbe, Herr, Dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.“ Mit der mächtigen Komposition „Groß ist Jehovah der Herr“ von Schubert wurde das Konzert stimmungsvoll abgeschlossen. Frh. Emmy Lops von hier, die beliebte Konzertfängerin, sang diese drei Lieder in bekannt schöner Weise, formvollendet und mit künstlerischem Vortrag und fand damit die wohlverdiente Anerkennung. Weiter bereicherte der als Meister seines Instruments allseits hochgeschätzte Kgl. Kammermusiker Herr Runo Knott das Konzert durch den Vortrag zweier Violoncello „Lento aus op. 39“ und „Andantino aus dem Konzertstück op. 46“ von Hans Sitt, womit er seiner schönen Kunst

und dem Instrument, das sich seiner Klangfarbe nach so recht für Kirchenmusik eignet, neue Freunde erwarb. Außer dem ersten Orgelsolo spielte Herr Peterfen noch den schönen Choral „Großer Gott wir loben Dich“ und die musikalisch interessante Komposition „Kyrie eleison“ von Max Regner. Er schloß das schöne Konzert, das allseits höchste Anerkennung fand, mit einem passenden Orgelnachspiel stimmungsvoll ab. — Für das Konzert heute Mittwoch abend haben die aus diesen Konzerten vortrefflich bekannte Kgl. sächsische Hofopernsängerin Frau Margarete Dieber-Hüttel hier (Sopran) und Herr Raimund Zeutner von hier (Cello), der sich durch sein erstes Auftreten in diesen Konzerten bestens eingeführt hat, ihre Mitwirkung zugesagt. Zum Vortrag kommen Lieder von Nicolai, v. Wilh. und C. Krebs, Cello solo von Koch und Beder und Orgelsolo (Herr Peterfen) von Liszt und Gerhardt. Das Konzert findet, wie immer, abends 6 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

*** Mainzer Stadttheater.** Am Stadttheater in Mainz ist die nächste Aufführung von Richard Strauss' „Salome“ für kommenden Montag, den 14. Jan., abends 7 Uhr, angesetzt. Das Werk erfreute sich bisher bei stets ausverkauftem Hause des reichsten Beifalls, und es waren die Vorstellungen nicht nur von vielen Fremden, sondern auch mehreren Intendanten, Kapellmeistern, Regisseuren benachbarter Bühnen, sowie Vertretern der Presse besucht, die sich äußerst anerkennend über die Ausführung ausgesprochen. Billettormerkungen beliebt man rechtzeitig an die Kasse des Mainzer Stadttheaters zu richten.

*** Stenographische Schule.** Die neuen Kurse (Stenographie und Maschinenschreiben) haben begonnen und werden zu Anfang der einzelnen Lehrgänge abends 8 Uhr noch Anmeldungen bestrafte Nr. 10 entgegenzunehmen.

*** Kaiserpanorama.** In dieser Woche führt uns das Kaiser-Panorama nach Havana, dem Hauptproduktionsplatz der edelsten Tabake. Wir beobachten den regen Verkehr am Hafen, in den regen Straßen der Altstadt und den in modernen Vierteln mit ihren Prachtbauten und Parkanlagen. — Die zweite Reise führt uns noch länger Zeit wieder einmal nach der ewigen Stadt von Rom, mit all seinem unerschöpflichen Reichtum an Kunstschätzen. Es ist unmöglich, auf all die Einzelheiten des Gebotenen aufmerksam zu machen; hervorheben wollen wir nur die Trevi- und Triton-Fontaine, Merte- und Palatin-Brücke, Konstantinbogen, das Kapitol, der Kunstausstellungsplatz, Schloss Gregorio u. a. m. Wir wollen nicht unterlassen, jedermann eine Besichtigung dieser beiden hochinteressanten Serien angelegentlich zu empfehlen.

Ver eins- und andere kleine Nachrichten.

Wiesbadener Militär-Verein. Die Weihnachtsfeier, welche der Wiesbadener Militär-Verein am 30. v. M. in der „Walhalle“ veranstaltete, nahm den schönsten Verlauf. Das Programm bot auch diesmal eine Fülle hervorragender Genüsse. Der Vorsitzende des Vereins, Herr Oberleutnant der Landwehr, Schlink, hielt eine dem Weihnachtsfest entsprechende Ansprache und endete mit einem Hoch auf den Kaiser. Die von der Gesangs-Abteilung des Vereins, unter Leitung ihres tüchtigen Dirigenten, Herrn Kuhl, vorgetragenen Chöre wurden recht exalt ausgeführt und fanden großen Beifall. Allgemein gefiel das Bariton solo: „Die Bestimmung“, vorgetragen von dem Vereinsmitglied Karl Heymann; ebenso die militärische Humoreske, welche von den Mitgliedern Ernst, Bodensteiner, Gänzel, Staud und Frh. Diez aufs beste ausgeführt wurde. Ganz besonders verdient erwähnt zu werden das herrliche und selten gehörte „Glücklein von Immesfist“, das durch seinen hochpoetischen Inhalt, die schöne Sprache und nicht minder durch seine vorzügliche Interpretation eine weichenvolle Stimmung hervorrief. Höchstes Lob gebührt den Arrangements und allen sonstigen Mitwirkenden. Den Schluß des Programms bildete das vorzüglich gegebene Theaterstück „Verschollen und wiedergefunden“. Die Mitwirkenden, Frh. Benisch, Ernst Garth und Sender sowie die Herren Koch, Beckhaus, Rudolf und Uhlert erzielten durch ihr vortreffliches Spiel stürmischen Beifall. Eine statliche Verlosung erhöhte die Feststimmung und der darauf folgende Ball hielt die Teilnehmer bis zum Tagesgrauen beisammen.

Aus dem Gerichtssaal.

Strohkammer-Sitzung vom 8. Januar 1907.

Eine raffinierte Schwindlerin.

Die Dienstmagd Lina Lang von Hoffpriettersbach befand sich im Mai außer Stellung. Am 5. Mai präsentierte sie sich in dem Hotel Erbsprinz hier als Gesellschaftlerin einer Frau v. Krause, welche erster Tage eintreffen werde, und für die sie Quartier zu nehmen Auftrag habe. Später erkundigte sie sich nach einem Bankhaus, bei dem sie einen Scheck zu Geld machen könne. Als ihr ein solches benannt wurde, ging sie weg, kam jedoch nach kurzer Zeit wieder zurück und erzählte, sie könne das Geld erst in 2 Tagen in Empfang nehmen; das sei ihr umso unangenehmer, als sie Auftrag habe, sich zu einem Goldarbeiter zu begeben, um einen Schmuck einzukaufen. Zum Schluß bat sie den Oberkellner, bis zur Ankunft ihrer Dame im 2. A. vorzuliegen. Das geschah denn auch, bald nachher aber war das Mädchen verschwunden. Nur einem Zufall hatte der Oberkellner es zu verdanken, daß einige Tage später auf dem Hauptbahnhof in Frankfurt das Mädchen wieder in seinen Gesellschaftsbüro traf. Er erwiderte sie im Begriffe, in den Zug nach Hamburg einzusteigen, wollte sie fest nehmen lassen, sie aber entschuldigte ihre Abreise, erklärte an einem der ersten Tage tatsächlich mit ihrer Herrin kommen zu wollen und fälschte dann später eine Postkarte, auf welcher ihre angebliche Herrin erklärte, ihre Schuld dieser Tage berichtigen zu wollen. Lange hörte man nichts mehr von dem Mädchen, bis es endlich im November der Polizei in die Hände fiel. — Wegen Betrugs und Urkundenfälschung ergab heute Urteil wider sie auf 6 Wochen Gefängnis abzüglich 2 Wochen Untersuchungshaft.

Rückfälliger Diebstahl.

Der Schreiner Heinrich Hermann arbeitete erst kurze Zeit bei einem Meister in Griesheim, der ihn mehr aus Mitleid als mit Rücksicht auf sein eigenes Interesse angenommen hatte, da war er eines Tages über alle Berge und zugleich mit ihm war eine ganze Anzahl von Werkzeugen verschwunden, welche von ihm benutzt worden waren. Wegen rückfälligen Diebstahls und Unterschlagung ergab heute Urteil wider ihn auf 6 Monate Gefängnis, eine Strafe, von der 1 Monat als durch die Untersuchungshaft verbüßt in Abzug kommen soll.



Nr. 8.

Donnerstag, den 10. Januar 1907.

22. Jahrgang.

Bei fremden Leuten.

Roman von Arthur Zapp.

Fortsetzung.

[Nachdruck verboten.]

Als der Neger gegangen war, wandte sich der Professor an seinen Bruder: „Was willst Du mit der Adresse?“ Der Gefragte drehte sich voll zu seinem Bruder herum und entgegnete ernst:

„Zuerst will ich mich überzeugen, wie es dem Fräulein geht, ob sie nicht etwa in Not und Elend geraten ist, und dann will ich ihr in irgend einer Weise eine Genugtuung verschaffen.“

Eine Genugtuung?

„Ja. Denn sie ist meinerwegen in Deinem Hause beschimpft und beleidigt worden.“

Der Professor brauchte eine volle Minute, bis er sich von seinem Staunen erholt hatte.

„Willst Du mir nicht erklären —“, sagte er endlich interessiert.

Der Afrikaforscher gab seinem Bruder einen ausführlichen Bericht über das Gespräch, das gestern zwischen ihm und Frau Miezi stattgefunden, und von den Ereignissen, die demselben vorausgegangen. Der Professor hörte in steigender Erregung zu.

„Ich wußte von alledem nichts“, sagte er, gleichsam zu seiner Entschuldigung, als der andere zu Ende war. „Miezi sagte mir nur, daß sie das Fräulein entlassen müsse. Der Grund interessierte mich weiter nicht. Ich mische mich im allgemeinen grundsätzlich nicht in häusliche Angelegenheiten. Aber ich werde selbstverständlich nicht zugeben, daß irgend jemand in meinem Hause so rücksichtslos behandelt wird.“

Die Sache schien dem Professor wirklich nahe zu gehen. Seine natürliche Milde und sein Gerechtigkeitsgefühl empörten sich bei dem Gedanken, daß gleichsam in seinem Namen und unter seiner Verantwortung schweres Unrecht begangen worden war.

Als der Neger mit der gewünschten Adresse zurückgekommen war, rief der Professor seine Gattin ins Zimmer.

Frau Miezi hatte den Vormittag über im Kinderzimmer verweilt, dem Zusammentreffen mit ihrem Schwager so lange als möglich aus dem Wege gehend.

„Hier!“ sagte der Professor und reichte der mit leiser Unruhe sich ihm Nähernden den von Jack gebrachten Zettel. „Hier ist die Adresse Fräulein Wallburgs!“

„Die Adresse Fräulein Wallburgs?“ wiederholte die Frau Professor achselzuckend und gab sich den Anschein völliger Unbefangenheit und Ahnungslosigkeit. „Was soll ich damit?“

„Was Du damit sollst?“ Der Professor runzelte seine Stirn, und seine Stimme nahm einen außergewöhnlich ernsten Klang an. „Solltest Du Dir das nach Deinem gestrigen Gespräch mit Kurt nicht von selbst sagen können?“

Die Frau Professor warf einen schnellen, ärgerlichen Blick zu ihrem Schwager hinüber, der mit Spannung der weiteren Auseinandersetzung zwischen den Ehegatten entgegen sah.

„Solltest Du nicht wissen,“ fuhr der Professor mit einer bei ihm ganz ungewöhnlichen Entschiedenheit fort, „daß es Deine Pflicht ist, der unschuldig Gefährten eine Genugtuung zu geben?“

„Eine Genugtuung? Ich — dem Kinderfräulein?“

Die Frau Professor krausete die Stirn und richtete sich stolz in die Höhe.

Aber der Professor ließ sich diesmal von diesem Zeichen des Unwillens seiner Frau nicht im geringsten beeinflussen. „Ich begreife Dich nicht“, entgegnete er herb. „Hast Du denn nicht selbst das Verlangen, die Beleidigung, die Du dem armen Mädchen zugefügt, ungerechter Weise, wie Du von Kurt weiß, zurückzunehmen? Ich sollte meinen, es müßte Dir doch keine Ruhe lassen, bis Du dieser einfachen Anstandspflicht genügt hast.“

Der Professor maß seine Frau mit Blicken, in denen sich stauende Entrüstung und ein so lebhafter Zabel mischten, daß sie nun doch ihre Haltung und ihr Selbstbewußtsein einbüßte.

„Aber was — was soll ich denn tun?“ fragte sie mit weinerlicher Stimme.

„Das Fräulein aufsuchen, sie um Entschuldigung bitten und sie zu uns zurückzuführen!“

„Zu uns zurück? Aber wir haben ja bereits ein neues Kinderfräulein.“

„Sagtest Du mir nicht, daß Du dem Fräulein schon wieder gekündigt habest, da sie sich für ihre Stellung garnicht eigne?“

„Allerdings. Aber bis ihre Zeit um ist, vergehen noch 14 Tage.“

Auch dieses Argument, an das sich die Frau Professor, der es immer unbehaglicher und schwüler zu Mute wurde, in ihrer Angst klammerte, verfing nicht.

Dann wußte Fräulein Wallburg bis dahin eben unser Gast sein“, entschied der Professor streng. „Das ist das Wenigste, was wir als Entschädigung bieten können.“

Er hielt ihr von Neuem den Zettel, den Jack aus dem Meldeamt mitgebracht, entgegen. Aber die Frau Professor konnte sich noch immer nicht entschließen, sich dem Gebot ihres Gatten zu unterwerfen, das eine so unerhörte Selbstverleugnung von ihr forderte. Trotz des Kopfs in den Nacken werfend, hielt sie die Hände demonstrativ hinter dem Rücken und erklärte mit krampfhaftem Eigensinn:

„Aber Du kannst doch unmöglich wollen, daß ich mich vor dem Mädchen, das bei mir im Dienst gestanden, so weit demütige! Das Höchste wäre doch, daß ich ihr ein paar Zeilen schreibe —“

Der Professor schüttelte sehr energisch mit dem Kopfe, aber noch ehe er etwas entgegnet hatte, erhob sich der Afrikaforscher von seinem Stuhl.

„Laß nur“, sagte er zu seinem Bruder, der rasch besorgt an ihn herantrat. „Wenn Miezi sich doch durchaus nicht dazu verstehen kann, werde ich selbst das Fräulein aufsuchen! Jack soll mir einen Wagen besorgen.“

Er wollte sich dem Arm des Professors, der ihn erschrocken festhielt, entwinden, um nach der Tür zu gehen. Aber der Professor brückte ihn gewaltsam in seinen Stuhl zurück.

„Das fehlt noch“, sagte er dabei in sanftem, verweisendem Ton. „Du bist wohl nicht recht geschick! Willst Du Dir einen

Bei Ihnen auch!

„Herrschel, war bekannt wegen seiner großen Gütmütigkeit und Gefälligkeit, aber auch bei allen seinen Freunden gefürchtet wegen seines grenzenlos leichtsinnigen Empfehlens.“

Einmal hatte er auch wieder einem seiner Freunde einen Menschen in den allerwärmsten Worten empfohlen, und als er jenen ein paar Tage später auf der Straße traf, fragte er: „Lieber Dumas, wie konnten Sie mir nur den Menschen empfehlen?“

„Aber ich bitte Sie,“ versetzte Dumas, „ist er nicht ein ganz reizender Kerl, lebenswürdig, geistvoll, herzensgut?“

„Das mag schon sein,“ erwiderte der andere, „aber als er fortging, hat er meine goldene Uhr mitgehen heißen!“ Und zum größten Erstaunen des Erzählers rief Dumas aus: „Wie? Bei Ihnen auch?“

Die erzürnte Mutter.

Sie war wirklich böse. Der Junge hatte wieder etwas angestellt. Er stellte jetzt so ziemlich alle Tage etwas an, denn er war in den sogenannten Flegeljahren, und auch die große Geduld einer Mutter wird manchmal erschöpft.

„Du bist der ungezogenste Junge in der ganzen Nachbarschaft,“ sagte sie.

Der Vater des Knaben sah von seiner Zeitung auf. Er schien erstaunt, aber er sprach kein Wort. Offenbar wollte er sich nicht in die Sache einmischen.

„Du hast jetzt immer irgend etwas auf dem Kerbholz,“ fuhr die Mutter fort. „Warum kannst du dich nur nicht betragen wie andere Jungen?“

Der Knabe gab keine Antwort. Er hatte beizeiten eingesehen, daß es Augenblicke im Jungenleben gibt, wo es das Beste ist, wenn man den Mund hält, und das tat er denn auch jetzt.

„Ich habe niemals gehört,“ sprach die Mutter weiter, „daß Willy Lang die kleinen Mädchen mit Wasser bespritzt, wenn sie aus dem Kindergottesdienst kommen, ich habe auch niemals gesehen, daß Hans Werner Steine in die Pfützen wirft, um die Vorübergehenden zu beschmühen, und Fritz Heder widerspricht nie erwachsenen Leuten und gibt auch seiner Mutter keine ungezogenen Antworten.“

„Ich habe kein Wort gesagt,“ warf der Junge ein. „Heute allerdings nicht,“ stimmte seine Mutter zu, „aber gestern habe ich mich wegen deiner Frechheit geradezu geschämt, und heute habe ich dich wieder auf Spärlich's Garten vor Karussell fahren sehen, trotzdem es dir unzählige Male verboten worden ist, denn ihr habt das Tor ein paarmal ausgehoben. Du hast dich auch wieder mit Heinrich Schulz gebalgelt. Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich mit dir anfangen soll; zu meiner Schande muß ich es gestehen, du bist und bleibst der ungezogenste Junge in der ganzen Nachbarschaft.“

Jetzt schien dem Vater der Augenblick gekommen, um an der Unterhaltung teilzunehmen.

„Du hast ganz recht, liebe Emilie,“ meinte er. „Wir müssen wirklich etwas tun, um Georg bessere Manieren beizubringen. Er ist täppisch und ungeschliffen und nimmt nicht die geringste Rücksicht auf andere. Von allen Seiten wird über seine Streiche geklagt, und er hat es tatsächlich dahingebracht, für den ungezogensten Jungen der ganzen Nachbarschaft zu gelten. Und deshalb —“

„Wer hat das gesagt?“ fiel die Mutter entrüstet ein. „Wahrscheinlich der Werner, mit dem du immer morgens nach dem Bureau gehst. Nun, ich kann dir nur sagen, sein Hans ist zweimal so schlimm, wie unser Georg. Oder vielleicht haben auch die Langs geklatscht. Wenn unser Georg so täppisch und ungeschliffen wäre, wie ihr Willy, dann hätten sie ein Recht, zu reden, aber so! Das kannst du auch Herrn Lang sagen, wenn du ihn wiederiehst. Und die Spärlich! Die sollen doch ihr langweiliges Tor machen lassen, daß es nicht immer aus den Angeln geht. Nein, so etwas! Unser Georg der ungezogenste Junge der Nachbarschaft! Es soll sich nur mal einer unterstehen, mir das zu sagen!“ Der Vater hielt es für das Beste, wie vorhin sein Sohn, den Mund zu halten.

Ein kleiner Irrtum.

Es war am Abend eines großen Konzertes. Das Publikum war zahlreich erschienen, denn eine sehr beliebte Sängerin sollte sich hören lassen. Auch sie war bereits im Künstlerzimmer, wo sie erregt auf und ab ging, denn die Stunde des Anfangs war da, aber es fehlte noch eine wichtige Persönlichkeit, der Künstler, der die Klavierbegleitung zu ihren Liedern übernommen hatte.

Das übliche akademische Viertel war bereits verstrichen, man gab noch eine Viertelstunde zu; das Publikum wurde unruhig, die Sängerin nervös. Endlich entschloß sich der Impresario zu einem etwas ungewöhnlichen Schritt, er trat auf das Podium und sprach: „Meine Damen und Herren, zu meinem großen Bedauern ist unser Konzert in Frage gestellt, Herr Schmidt, der Begleiter unserer verehrten Künstlerin, ist noch nicht erschienen. Sollte sich vielleicht unter den versammelten Musikfreunden ein Herr oder eine Dame finden, die gewillt wären, einzuspringen und das Konzert zu retten?“ — Nach einer kleinen Pause meldete sich ein etwas schwerfällig aussehender Herr aus den hinteren Reihen und meinte, er wolle es wohl versuchen. Der Impresario, froh, von seiner Sorge befreit zu sein, öffnete den Flügel, stellte die Noten zurecht, führte die Sängerin herein und nahm dann sehr erleichtert Platz, um die Noten umzuwenden. Der freiwillige Begleiter war heraufgekommen, aber anstatt sich auf den Klaviersessel zu setzen, fing er an zu fuchen. Hinter dem Instrument, an den Seiten, unter den Noten, kurz überall. Der Impresario, dem die Sache zu lange dauerte, denn die Künstlerin sing bereits an, nervös mit dem Fuß zu wippen, fragte, ob irgend etwas nicht in Ordnung sei. „Allerdings,“ versetzte der neue Begleiter und sah den Konzertleiter ganz verduht an, „ich kann den Drehgriff nicht finden.“



Kinderlieb! Herr (wütend): „Der Hund, den Sie mir gestern verkauft haben, ist ein bissiger Roter. Er hat meinem Jungen ein ganzes Stück Fleisch aus der Wade gerissen!“

Hundehändler: „Aber, lieber Herr, dafür kann ich doch nichts; habe ich Ihnen nicht gesagt, daß er Kinder besonders liebt?“

Humor.

Auch das! Ein Dramatiker spricht mit einem Journalisten über eines seiner früheren Stücke. „Es hat damals sehr gut gefallen,“ erklärt er, „und der Gedanke ist nachher noch von verschiedenen anderen Schriftstellern benützt worden.“ — „Ja wohl,“ meint der Journalist, „es hatten ihn aber auch schon einige vorher benützt!“

Allerdings! „Der Metteur ist doch ein schreckliches Rindvieh,“ schrie der Inszenator wütend.

„Was hat er denn angestellt?“ fragte man ihn.

„Geht der Kerl hin und setzt die Annonce über ein unschlaubares Hustenmittel mit dem Zeugnis unserer ersten Hoftheaterängerin direkt unter die Notiz, daß Fräulein Belcanto wegen heftigen Katarrhs heute Abend nicht singen kann.“

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 2.

Donnerstag, den 10. Januar 1907

22. Jahrgang.

Der Kölsche Landmann.

Der stets zu lustigen Streichen aufgelegte Redakteur Fuchs hatte mit seinem Bekannten Menneberg eine Reise nach Italien gemacht. Eines Tages hatten sie in Florenz einen ganzen Vormittag lang die Galerie Pitti besichtigt, und Fuchs wollte gerade seinem Bekannten mitteilen, daß er nun genug Gemälde angesehen hätte, als neben ihm eine Stimme in unverfälschtestem Kölner Dialekt den gleichen Gedanken ausdrückte.

„Nee, Frau, ech hann et dick un satt. In dä Saal gonx ech net erenn. Ech ben stervensmödd.“

Die beiden Freunde drehten sich um und gewahrten einen älteren, ziemlich spießbürgerlichen Herrn, der auf seine bessere Hälfte einredete.

„Nee, Frau, ech blieben he sihe, bis du wiidder klumpst. Gang du nor und kuck dir de Gemäld allein an. Ech ben ganz krank vun all dä Bilder.“

Dabei wuschte er sich mit einem großen buntseidenen Taschentuche die biden Schweißtropfen von der Stirne und setzte sich auf eine Bank am Eingang einer der Seitengalerien, während seine Frau mit dem roten Wädel in der Hand durch die Türe in den Saal schritt.

„Warte, das gibt einen Hauptspass,“ flüsterte Fuchs seinem Bekannten zu, näherte sich mit dem Kataloge in der Hand dem alten Herrn und versuchte in einem unglaublichen Italienisch, dessen Aufmerksamkeit auf die an der Wand hängenden Kunstwerke zu lenken.

„Si, Signor,“ sagte er, „Proccacino contralto Carlo Dolce, grandioso del suiti.“

„Klinge leewe Mann,“ antwortete knurrend der Kölner. „Ech verstonn kei Wood, wat Ehr sagt. Ech ben e „Kölsche“ un ech kann Uehr Gebubbels net verstonn.“

„Ah, della fatissimo,“ fuhr Fuchs fort und guckte mit den Schultern. „Della ferraggio con amore.“

„Et hätt gar keine Zwed,“ meinte der Kölner. „Ech ben krank von all dä Bilder und ich dumm nig dervun verstonn.“

Darauf drehte sich Fuchs anscheinend ärgerlich um und sagte:

„Nünnt Ehr mir dann net verrohde, wo mer in Floräns en good Glas Kölsch Wieß un en Röggele met Rieß kritt?“

„Jesseßmariesusep!“ rief der alte Herr und sprang wie elektrifiziert in die Höhe; „ne Kölsche Landmann!“

Und es schloß nicht viel, so hatte er Herrn Fuchs zärtlich in die Arme geschlossen. Eine halbe Stunde später saßen die beiden Freunde mit dem kölnischen Ehepaar in einer Restauration, zwar nicht bei einem Glase kölnischem Weißbier und bei Roggenbrod mit Käse, aber bei einer Flasche perlendem Asti spumante.

Juwel verlangt.

An der Haltestelle der Elektrischen steht eine Dame mit einem kleinen Mädchen. Es ist um die Zeit, wo alle Wagen vollbesetzt sind, und sie muß mehrere Wagen ihrer Linie vorüberfahren lassen, ehe sie endlich in einem Platz findet. Aber auch hier ist kein Sitzplatz, und nur durch die Liebenswürdigkeit des Schaffners darf sie in den Wagen eintreten und an der vorderen Türe Posto fassen. Kaum aber hat sie sich dahin gestellt, als auch schon zwei Herren aufspringen, um ihr einen Sitzplatz anzubieten. Die Dame dankte mit freundlichem Lächeln dem Herrn, dessen Platz ihr am nächsten ist, blüht sich, hebt ihr kleines Mädchen auf und setzt es auf den freigewordenen Platz. Der andere Herr hat sich unterdessen wieder niedergelassen und die Dame wirft ihm vorwurfsvolle Blicke zu, die ihn aber offenbar sehr kühl lassen.

„Warum setzt du dich denn nicht, Mammi?“ fragt da die Kleine.

„Ich habe keinen Platz, Herzchen,“ ist die Antwort, und wieder trifft ein Blick den vorher erwähnten Herrn.

Die andern Fahrgäste fangen an, aufmerksam zu werden. Der Herr, der seinen Platz abgegeben hatte, sowie derjenige, der sich wieder hingesetzt, hatten natürlich erwartet, sie werde das Kind auf den Schoß nehmen, aber sie beanspruchte offenbar zwei Plätze. Beide Herren waren gern erbötig gewesen, ihr einen Sitz einzuräumen, und als sie den besternten eingenommen, hatte der zweite sich wieder hingesetzt, in der Meinung, der seine werde nicht gebraucht.

„Kannst du denn keinen Platz bekommen?“ fragte da wieder das Kind.

„Nein, Mutti muß stehen,“ antwortete sie, und ihre Blicke treffen wieder den Herrn. Auch die übrigen Fahrgäste sehen jetzt nach ihm hin, sie sind begierig, wie die Sache enden und ob die Dame den gewünschten Platz erhalten wird.

Das Anstarren beginnt dem Betroffenen lästig zu werden; da kommt ihm ein rettender Gedanke. Er greift nach dem kleinen Mädchen, setzt es auf sein Knie und sagt zu der Mutter: „Bitte, meine Dame, hier ist ein Platz.“ Die Dame errötet heftig, aber sie nimmt den Platz und — das Kind, für den Spott brauchte sie natürlich nicht zu sorgen. — Durch ähnliche Platzfragen wird in den elektrischen Wagen oder vollbesetzten Vorortzügen oft Heiterkeit, manchmal allerdings auch Ärger hervorgerufen. Es war vor einigen Tagen ein Vorortzug sollte eben vom Potsdamer Bahnhof in Berlin abgehen, da kommen ellenlangen Fußes noch ein Herr und eine Dame an. Im letzten Coupé, das sie gerade noch erreichen können, ist nur ein Platz frei. Der Herr drängt die Dame beiseite, setzt sich breit hin, und sie muß stehen. Abfällige Bemerkungen werden laut, und ein junges Mädchen bietet der Dame ihren Sitzplatz an, der dankend eingenommen wird. Auf der vierten oder fünften Station steigen die beiden verspäteten Passagiere zu gleicher Zeit aus, und die verblüfften Coupéinsassen hören den Herrn sagen: „Na, Alte, das hab' ich doch fein gebedacht; so konnten wir beide sitzen.“ Es war — ein Ehepaar.

Rückfall zuziehen?"

Und sich zu seiner Frau wendend, setzte er in einem so erregten, befehlenden Ton hinzu, wie man ihn dem milden, ruhigen Mann nicht zugetraut hätte: „Willst Du, daß sich Kurt Deines Eigensinns wegen den Tod holt?" Die Frau Professor biß sich die Lippen wund, die Brust leuchtete, aber ihr Widerstand war gebrochen. Sie riß den Bettel aus der Hand ihres Gatten und stürzte, vor Aerger in Tränen ausbrechend, hinaus.

Eine halbe Stunde später befand sie sich auf dem Wege zu Carita. Als sie in die Droschke gestiegen, war ihr plötzlich der Gedanke gekommen, sich der Begleitung der Cousine auf dem martervollen Gange zu versichern.

Carita schien anfangs von dem Verlangen der Frau Professor gar nicht erbaut. Als sie vernahm, wie weit die zarte Rücksichtnahme des Afrikaforschers und des Professors auf die Empfindungen des ehemaligen Kinderfräuleins gingen, lachte sie höhnisch auf. Aber es war ein Lachen mit zornig verzerrtem Gesicht, wie das Fauchen einer wütend gewordenen Kage.

Sie war schon nahe daran, ihre Mitwirkung bei der feierlichen Ehrenerklärung rundweg zu verweigern, als sie einen Blick auf den Bettel warf, den ihr die Cousine mit einem verächtlichen Nasenrumpfen hinhielt.

„Maurermeister Richter, Gneisenaustraße. Und vor solchen Leuten soll ich mich demütigen!"

Carita stieß einen Ausruf der Ueberraschung aus.

„Richter, sagst Du?" entschlüpfte es ihr unwillkürlich. „Du das interessiert mich. Maurermeister Richter, kein Zweifel, daß ich Rätches Vater."

„Rätches? Welcher Rätche?"

„Ach, nur eine Pensionsfreundin."

„Du kennst also die Familie?"

„Nein. Aber ich bin neugierig, sie kennen zu lernen. Komm! Ich begleite Dich."

Als sie unterwegs waren, nahm Carita wieder das Wort. „Weißt Du," sagte sie mit einer geheimnisvoll wichtigen Miene, „diese Familie Richter, bei der Dein ci-devant-Kinderfräulein eine Zufluchtsstätte gefunden zu haben scheint, wird möglicherweise in allernächster Zeit in verwandtschaftliche Beziehungen zu uns treten."

Das Erstaunen der Frau Professor wuchs, sie wußte nicht, was sie zu der überraschenden Mitteilung sagen sollte.

„Ich verstehe Dich nicht," brachte sie endlich achselzuckend heraus.

„Die Sache liegt sehr einfach," erklärte Carita. „Ich erzählte Dir schon neulich, daß Bodo auf Urlaub in Zimenau ist. Mir ahnte gleich, daß seine Reise einen ganz bestimmten, praktischen Zweck habe. Wahrscheinlich sehen ihm seine Gläubiger wieder einmal so stark zu, daß er sich Hals über Kopf verheiraten will. Lange genug hat er's ja hinausgeschoben. Nun denke Dir, bekomme ich vor ein paar Tagen einen Brief aus Zimenau — eine der bekannten, kurzen Episteln Bodos, die sich wie ein Telegramm lesen! Er bestellt mir einen Gruß Rätche Richters — ich war nicht wenig erstaunt. Zugleich trägt er mir auf, mich über die Familie Richter zu erkundigen und vor allem möglichst positive Angaben über das Vermögen des Alten zu machen. Na, das ist doch deutlich, nicht?"

Die Frau Professor gab ihren Gefühlen durch ein entrüstetes Kopfnicken Ausdruck und Carita fügte hinzu: „Der Alte soll in der Tat enorm reich sein. Immerhin bin ich nichts weniger als erfreut über die Aussicht, Rätche Richters Schwägerin zu werden. Aber, wie Bodo nun einmal ist, leichtsinnig und rücksichtslos, wenn sein persönliches Interesse auf dem Spiel steht! Wahrscheinlich geht ihm das Wasser bereits bis an den Hals."

Es war in der Mittagsstunde, als die beiden Damen vor dem Richter'schen Hause vorfuhren. Otto Richter, der, von der Arbeit bestaunt, eben zurückkehrte, öffnete ihnen.

„Ist hier ein Fräulein Wallburg im Hause?" erkundigte sich die Frau Professor kurz, von oben herab.

„Wallburg? Nein. Ach so, richtig, Sie meinen Felicia!"

Otto Richter lächelte gemächlich, während er erklärend hinzufügte: „Sehen Sie, wir nennen Sie immer kurzweg Felicia. Und da ist mir ihr Vatersnamen wahrhaftig ganz aus dem Gedächtnis gekommen."

Er führte die Damen, welche die unangemessene Vertraulichkeit des Mannes im Arbeitskittel mit kalten, eisigen Mienen sich bemühten abzuwehren, in den Salon. Aber Otto Richter war nicht so feinfühlig, Notiz davon zu nehmen, und freundlich lächelnd erkundigte er sich: „Die Damen sind gewiß Verwandte von Felicia?"

Die Frau Professor maß ihn mit strafendem Blick von oben bis unten und befahl ihm, ohne seiner Frage irgendwelche Beachtung zu schenken, kurz und herrisch: „Schiden Sie uns das Fräulein — hören Sie? Wir haben mit ihr zu reden."

Otto Richter zog sich, nun doch ein wenig eingeschüchtert, zur Tür zurück. Es war ihm plötzlich zum Bewußtsein gekommen, daß er noch in der „Arbeitsluft" steckte. Erst draußen auf dem Flur lehrte ihm die Sprache wieder, und laut ließ er seine Stimme erschallen: „Felicia! Fräulein Felicia!"

Die Gersene erschien wenige Minuten später auf der Schwelle des Salons. Als sie Carita und die Frau Professor erblickte, die sie am allerwenigsten erwartet hatte, blieb sie über rascht stehen. Aber ihr Erstaunen wuchs zur völligen Erstarrung, als die Frau Professor sich jetzt erhob und ihr mit dem freundlichsten Gesicht, als habe nie eine Mißbelligkeit zwischen ihnen bestanden, entgegenging. Und auch Carita nickte ihr lächelnd zu.

„Guten Tag, Felicia!" sagte sie ganz unbefangen. „Eine Ueberraschung, wie? Wie geht Dir's? Gut natürlich, nicht wahr?"

Und nun begann die Frau Professor hastig, wie wenn man etwas Auswendiggelerntes her sagt, das man möglichst rasch zu Ende bringen will:

„Ich komme, liebes Fräulein, um Ihnen zu erklären, daß ich das Opfer eines bedauerlichen Mißverständnisses geworden bin. Ich nehme alles zurück, was ich damals, als Sie von uns schieben, zu Ihnen gesagt habe. Die Angelegenheit hat sich inzwischen aufgeläut, und ich habe zu meinem lebhaften Bedauern gesehen, daß ich Ihnen Unrecht getan."

Sie streckte ihr die Hand entgegen, die Felicia mechanisch ergriff, immer noch in fassungslosem Staunen, verwirrt, wie betäubt. Sie sah sich um mit großen Augen, wie jemand, der eben aus einem lebhaften Traum erwacht und nun schwankt, ob er sich wieder der Wirklichkeit gegenüber oder noch im Traumreich befinde. Aber die Stimme der Frau Professor, ihre unmittelbare Nähe überzeugte sie rasch, daß das Unfaßbare, Unerwartete kein narrender Traum war.

„Zugleich," fuhr die Frau Professor nach einem tiefen Atemzuge fort, „zugleich wollte ich Sie fragen, ob Sie geneigt wären, in Ihre Stellung bei uns wieder einzutreten. Dieselbe steht Ihnen nun selbstverständlich wieder zur Verfügung."

Felicia färbte sich die Wangen. Ein angenehmes Gefühl der Genugtuung durchbebt sie, die um so süßer war, als sie ganz und gar unerwartet kam. Während sie aber noch immer wortlos da stand und in dem Widerstreit der zugleich auf sie einströmenden Empfindungen nach einer Antwort rang, ließ sich plötzlich Carita, die in geheimer Spannung an Felicias Mienen hing, in einem ironischen, anzüglichen Ton vernehmen: „Na — das kam überraschend, wie? Ja, ja, Du hast einen mächtigen Fürsprecher im Hause des Professors."

Felicia zuckte zusammen. Daß sie auch nur eine Sekunde schwanken konnte! Um keinen Preis der Welt würde sie in die Familie zurückkehren, wo Carita von Dromberg täglicher Gast war. Sollte sie vielleicht mit ansehen, wie die Rosette, Struppellose ihre Nebe immer dichter um Dr. Willfried spann?

Sie zog ihre Hand aus derjenigen der Frau Professor, ihr Gesicht nahm einen kalten, fast feindseligen Ausdruck an, während sie, ohne Carita einer direkten Antwort zu würdigen, zu der Frau Professor gewandt, kurz erklärte: „Ich bedaure — eine hier eingegangene Verpflichtung hindert mich, von Ihrer freundlichen Aufforderung Gebrauch zu machen."

Die Frau Professor atmete auf, wie jemand, dem ein schwerer Druck von der Seele genommen, und in ihren Augen leuchtete es freudig. Aber nur für einen ganz kurzen Moment; dann erhuchelte sie, in dem Bewußtsein, daß sie ihrem Gatten und ihrem Schwager einen genauen Bericht über den Verlauf ihrer Mission würde ablegen müssen, von Neuem eine freundliche, bedauernde Miene und sagte: „Schade, ich hätte es wirklich gern gesehen, wenn Sie zu uns zurückgekehrt wären!"

In diesem Augenblicke trat, von Otto benachrichtigt, Herr Richter ein. Er verbeugte sich mehrmals, als Felicia ihn vorstellte. Während Carita den Maurermeister mit stillem Interesse und geheimer Belustigung beobachtete, hielt es die Frau Professor für angezeigt, der Form wegen und um ihrem Gatten nachher von ihren wiederholten Bemühungen der Wahrheit gemäß berichten zu können, noch einmal auf den Zweck ihres Besuchs zurückzukommen.

Herr Richter legte ein ehrliches Erschrecken an den Tag und streckte in unwillkürlich abwehrender Geste beide Hände gegen die Sprechende aus. „Nein, nein, Frau Professor," sagte er, rasch die angelernte Höflichkeit verlassend, sehr entschieden, „daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen gleich, unsere Felicia geben wir nicht her!"

(Fortsetzung folgt.)